

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 29 (1979)

Heft: 3/4

Artikel: Marcel Pilet und die angelsächsische Welt (Ein Brief von Edmond Rossier)

Autor: Bonjour, Edgar

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-80830>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MISZELLE – MÉLANGE

MARCEL PILET UND DIE ANGELSÄCHSISCHE WELT (Ein Brief von Edmond Rossier)

Von EDGAR BONJOUR

Man hat bei der Erforschung der Vorkriegs- und Kriegszeit festgestellt, eine wie geringe Rolle in der Führung der schweizerischen Aussenpolitik damals die angelsächsische Welt spielte. Mottas aussenpolitisches Blickfeld umfasste fast nur den europäischen Kontinent. Seine Distanz gegenüber Grossbritannien und den Vereinigten Staaten von Amerika gründete in seiner Wesensart: in seinem Katholizismus und in seiner Italianità. Das protestantische Angelsachsentum, dessen Sprache ihm nicht vertraut war, lag ihm eher fern.

Pilet hat diese aussenpolitische Betrachtungsweise von seinem Vorgänger übernommen, obgleich ihm hiezu die tieferen Voraussetzungen fehlten: er war weder Katholik noch in der italienischen Kultur verwurzelt. Aber auch er fasste zum Angelsachsentum kein Herz. Er glaubte nicht an die Widerstandskraft Englands, hielt das britische Empire für einen morschen Bau. Vergeblich ermahnten einsichtige schweizerische Politiker der verschiedensten Parteirichtungen, wie die Nationalräte Albert Oeri und Ernst Reinhard, das Eidgenössische Politische Departement wiederholt, den Machtfaktoren Grossbritannien und USA grössere Beachtung zu schenken und mit ihnen mehr Kontakt zu pflegen. Zwar unterhielt Pilet mit dem gescheiterten britischen Gesandten Kelly auch persönliche Beziehungen. Dieser aber beurteilte ihn mit unüberwindbarer Skepsis, billigte ihm keinen unbedingten Widerstandswillen gegen Deutschland zu und sandte kritische Berichte über ihn nach London. Seit Pilets unglücklicher Rede vom 25. Juni 1940 und seit dem aufsehenerregenden Frontistenempfang vom 10. September des gleichen Jahres misstraute ihm das britische War Cabinet und suchte Fühlung mit verlässlicheren führenden Schweizern – mit dem Generalstabschef und schliesslich mit dem General selbst. Im Foreign Office vertrat man die Ansicht, Pilet habe mit seiner berüchtigten Rede doch recht deutlich gesagt, dass der Schweiz keine Optionsmöglichkeit mehr bleibe und sie sich mit der Achse ohne Krieg verständigen müsse. Nicht auf den Bundespräsidenten, dessen Kampfesmut die englische Regierung für schwach hielt, sondern auf den General setzte sie ihr Vertrauen. Er verkörperte für sie den Widerstandswillen der Schweiz. Guisan erklärte dem britischen Gesandten und dem britischen Militärattaché mit aller Entschiedenheit, die Armee werde sich im Alpenraum so lange halten, als ihre Nahrungsmittel ausreichten. Er werde die für die Achse wichtigen Tunnel des Gotthard und des Simplon sprengen lassen, sobald ein deutscher Soldat in feindlicher Absicht seinen Fuss auf Schweizerboden setze¹.

Das amtliche Misstrauen Englands gegenüber Pilet blieb bis zu seinem Sturze wach. Kelly nannte ihn rückblickend den «weak-kneed» Bundespräsidenten des

¹ EDGAR BONJOUR, *Die Schweiz und Europa*, Bd. III, Basel 1973, S. 101–227; Bd. IV, Basel 1976, S. 173–248.

Schicksalsjahres 1940: er sei im Bundesrat der leitende Fürsprecher eines Maximums von Kollaboration mit der Achse gewesen. Ein grosser Stoss von Gravamina war gegen ihn in London aufgelaufen. Er hatte als Reaktion auf die Überfliegungen der Schweiz durch britische Kampfflugzeuge gedroht, den schweizerischen Gesandten aus London zurückzurufen; er hatte verhindert, dass das Glückwunschtelegramm des englischen Königs zum 1. August 1941 in der Schweiz veröffentlicht werde; dies und anderes mehr liess den Groll gegen ihn sich aufstauen. Als schlimmstes Gravamen scheint ihm die britische Regierung vorgeworfen zu haben, dass er, wie sie glaubte, mitten im Krieg von der Versuchung gestreift worden sei, den Deutschen einen Frieden mit den Alliierten zu vermitteln. Im Ganzen spürten die Engländer aus Pilets Gesprächen und Aktionen richtig heraus, dass er sie aufgab und nicht an einen Endsieg der Alliierten glaubte. England habe keine Chance mehr, erklärte er noch im Juni 1941.

Auch die Leistungsfähigkeit der Vereinigten Staaten von Amerika hat Pilet offenbar viel zu lange unterschätzt und lenkte seine Politik an ihnen vorbei. Der britische Gesandte Norton schrieb, in den Augen des schweizerischen Aussenministers seien die Amerikaner bloss Boys aus Texas. Tatsächlich fällt auf, wie selten Pilet in seinen aussenpolitischen Lagebesprechungen die USA als bedeutende Potenz erwähnt. Nicht einmal der Kriegseintritt der Vereinigten Staaten im Dezember 1941 – so bezeugte später sein bester Freund Bundesrat Ernst Wetter schriftlich – habe Pilet bewegen können, seinen Glauben an den Endsieg Deutschlands aufzugeben.

Was hat Pilet zu dieser falschen Einschätzung der weltpolitischen Lage veranlasst? Sicher einmal seine Unkenntnis der Angelsachsen. Er muss diesen Mangel selber empfunden haben; denn unmittelbar nach seinem Rücktritt äusserte er den Wunsch, Grossbritannien und Nordamerika zu bereisen. Es waren aber auch Einflüsse aus seiner nahen Umgebung auf ihn wirksam. Einer davon scheint von Edmond Rossier, dem Professor der Neueren Geschichte an den Universitäten Lausanne und Genf und aussenpolitischen Mitarbeiter der «Gazette de Lausanne», ausgegangen zu sein, wie nachfolgend abgedruckter Brief zeigt. Pilet hielt dieses Schreiben für so wichtig, dass er, was er ganz selten tat, den Brief bei den Mitgliedern der Nationalratskommission für Auswärtige Angelegenheiten zirkulieren liess². Rossiers hier geäusserte Ansicht über den Niedergang Grossbritanniens erscheint um so merkwürdiger, als er sich erst kürzlich noch, Ende April 1941, zu Frédéric Savary, dem Chef der Presseprüfungsstelle des Armeestabs in Lausanne, viel günstiger über England geäussert hatte: «La Suisse doit son existence actuelle à l'équilibre européen et, par conséquent, à l'Angleterre. Elle doit lui en être reconnaissante.» Und als sein Gesprächspartner die Eingliederung der Schweiz in das Neue Europa empfahl, hielt Rossier ihm entgegen: «Vous préjugez la question. Je ne suis nullement persuadé de la défaite anglaise, ni de la disparition de sa politique de l'équilibre.»³ Was hatte Rossier nun plötzlich zu einer pessimistischen Einschätzung der gegenwärtigen Lage Grossbritanniens geführt? Stand er unter dem Einfluss des erwähnten Gesprächs mit Frédéric Savary, das sich in seinen Zeitungsartikeln vom 12. und 26. Mai widerspiegelt? Sie haben ihm von verschiedenen Seiten den Vorwurf prodeutscher Gesinnung eingetragen. Oder beeindruckte ihn ein Brief R. Jéquier vom 19. Mai 1941, voll von

2 Der handschriftliche Brief liegt bei den Papieren Pilet-Golaz im Bundesarchiv Bern. Pilet schrieb mit Bleistift an den Kopf des Briefes: «A communiquer à la délég. aff. étr., puis retour à».

3 JEAN-CHARLES BIAUDET, *Edmond Rossier et la censure pendant la seconde guerre mondiale*; Etudes et Lettres, Sér. III, t. 1, No 2, Lausanne 1968, S. 93.

heftigen Vorwürfen gegen England? Der bisher so selbständig und eindeutig urteilende Historiker ist wohl kaum den Einflüssen seiner Bekannten erlegen. Sondern eigene Einschätzung der weltpolitischen und kriegerischen Entwicklung – zuletzt noch die Rückschläge Englands in Jugoslawien und Griechenland – wird ihn zu einer vorübergehenden Modifizierung seiner Ansichten über Grossbritannien geführt haben.

Lausanne, Avenue Dapples 6. – 1er juin. (1941)

Cher Monsieur,

Les lignes qui suivent sont d'un observateur quelconque qui se rend fort bien compte que vous en savez plus que lui, mais qui considère comme un devoir de vous les écrire.

Je regarde la situation de l'Angleterre, en dépit de son admirable énergie, comme à peu près désespérée. Lorsque M. Eden⁴, toujours maladroit ou malheureux, a été rappelé à la tête du Foreign Office, j'ai senti la catastrophe dans l'air.

Il a repris et accentué la politique traditionnelle de Pitt⁵ et de ses successeurs en face de Napoléon: créer des oppositions sur le continent. Il s'agissait alors de grandes monarchies qui restaient hostiles et attendaient leur moment. L'empereur les a brisées l'une après l'autre aussi longtemps qu'il a eu son armée; mais, lorsqu'elle fut restée tout entière dans les neiges de Russie, le revirement s'accomplit.

A l'heure qu'il est, nous ne pouvons rien entrevoir de semblable. Même si une tentative de descente dans l'île de Bretagne aboutissait à un complet échec, les contre-coups sur le continent ne se feraient pas immédiatement sentir; pour le moment les capacités de résistance n'existent plus.

L'Angleterre a cherché un champ de bataille en Europe, promettant son secours à quelques petites nations. Elle n'a pas paru s'apercevoir qu'elles étaient perdues d'avance. Le débarquement de 60 ou 80 mille hommes en Grèce, quand les Allemands en avaient dans la péninsule un million, pourvus d'un matériel que les vaisseaux ne pouvaient pas transporter, a été une aberration stratégique. Toute la situation dans le Proche-Orient, désastreuse comme elle est, vient de là.

L'entrée en scène des Etats-Unis ne peut guère modifier l'équilibre. M. Roosevelt, comme beaucoup d'Américains que j'ai connus ici et chez eux, me semble avoir une confiance exagérée en la force de son pays. L'isolement n'est jamais bon conseiller. Si la grande république est obligée, vu l'attitude du Japon, de faire la guerre sur deux fronts, ses secours à l'Angleterre seront nécessairement diminués. Peut-être lui est-elle plus utile en gardant la neutralité, dans la forme au moins.

Nous avons pu avoir, et nous avons encore, des sympathies pour la Grande-Bretagne qui se pose en protectrice de l'indépendance des Etats. Mais il faut envisager les choses comme elles sont. Quelle est la position de notre pays?

Le plan du général, nécessaire sans doute vu le contour géographique de notre Suisse, m'a cependant paru original. Habituellement l'armée s'emploie à défendre la nation. Maintenant la nation, ses villes principales du moins, est sacrifiée à l'armée.

4 Anthony Eden, britischer Aussenminister 1940–1945.

5 William Pitt, genannt der jüngere, britischer Premierminister seit 1783, Seele der europäischen Koalitionen gegen das revolutionäre Frankreich und Napoleon.

Cela rapelle le mot de Mirabeau⁶ qui, revenant de l'Allemagne où il avait observé beaucoup de choses, disait: «La Prusse est une armée qui a un pays.»

Je suis aussi bon patriote qu'un autre; je ne demande pas mieux que de voir maintenir haut le drapeau. Mais ce drapeau demande à être secouru et nous ne voyons pas d'où l'appui pourra venir. Si, indépendamment même de l'attaque des stukas, il tombe au bout de quelques mois, faute de munitions ou d'alimentations, qu'en aurons-nous de plus? L'honneur ne suffit pas pour sauver et faire vivre un peuple: nous en avons trop d'exemples ... Il est vrai que les militaires disent que tout est prévu. Mais ...

Les Allemands nous en veulent de notre esprit critique, de notre entêtement démocratique désormais périmé, de notre incompréhension en face de l'ordre nouveau. Ils nous font payer leur mark, qui ne repose sur rien, à un prix effarant. Et si nous leur disons que nos ressources sont minimales, ils répondent: «Démobilisez et vous aurez de l'argent.»

D'un jour à l'autre peut nous venir une demande d'explication sur nos armements qui paraissent exagérés vu qu'autour de nous la guerre a cessé, une invitation à les diminuer. Alors que ferons-nous? Est-ce la résistance désespérée? Est-ce le sort de la Yougoslavie? ...

Dans ces conditions ... mais encore une fois vous connaissez la situation mieux que moi, vous savez quelles ressources prendre, et je regrette de vous donner mon avis, car j'aurais souhaité autre chose, dans ces conditions quelle voie devons-nous suivre? Nous n'avons, me semble-t-il, pas de choix. Nous ne pouvons qu'accentuer notre diplomatie, la rendre affirmative, donner à entendre à qui de droit que nous ne sommes pas des obstinés, que nous sommes prêts à nous aligner à l'ordre nouveau, moyennant les sauvegardes essentielles: la souveraineté qui implique la représentation à l'étranger, notre organisation civile et militaire, notre administration ... bref l'indépendance comme Etat.

Nous sommes encore forts. Nous avons le Gothard, nous avons, en plus de notre armée, une situation politique et morale intacte. Nous sommes en mesure de parler ferme. Nous ne le pourrons peut-être pas toujours.

Quelle sera l'économie nouvelle? Tiendra-t-elle compte des traditions des peuples, de leurs aspirations, de leur caractère, de leur liberté? ... Ce serait la condition de sa durée; car l'Europe n'est pas l'Asie, continent des grands empires; chez elle, dans les temps modernes, les nationalités ont pris conscience et force. Toute tentative d'hégémonie oppressive, un peu plus tôt ou un peu plus tard, est vouée à la culbute. Mais il faut y avoir une génération sacrifiée: souhaitons que ce ne soit pas celle qui s'élève.

Je ne sais quelle est votre opinion ou celle de vos éminents collègues de Berne. Mais je suis persuadé que tous vos efforts tendent au maintien de notre indépendance jusqu'à l'extrême limite du possible.

Cette longue lettre, au bout de laquelle je doute que vous arriviez, n'implique, bien entendu, aucune réponse. Elle me donne l'occasion de vous présenter, cher Monsieur, l'expression de mes sentiments respectueux et dévoués. Ed. Rossier

6 Mirabeau, Gabriel de Riqueti, französischer Staatsmann, publizierte 1788 nach einem Aufenthalt in Berlin «De la monarchie prussienne sous Frédéric le Grand».